

Maja Gerber-Hess • Zoë und Rea





Foto: © privat

DIE AUTORIN

Maja Gerber-Hess, 1946 in Zürich geboren, besuchte das Gymnasium und machte anschließend eine Ausbildung zur Kindergärtnerin. Nach der Geburt ihrer eigenen Kinder begann sie, als Verlagslektorin zu arbeiten, später für etliche Jahre als Bibliothekarin. Neben dem Schreiben und vielen Lesereisen in der Schweiz, Deutschland und Österreich arbeitet sie heute als Filmsachverständige im Jugendfilmwesen des Kantons Zürich, wo sie auch lebt. Seit ihre Söhne erwachsen sind, hat sie wieder mehr Freizeit, die sie vor allem mit Lesen und Bergwandern oder aber in Spanien verbringt.

Maja Gerber-Hess ist seit 1978 schriftstellerisch tätig und hat seither zahlreiche Kinder- und Jugendbücher sowie Kurzgeschichten veröffentlicht.

Von Maja Gerber-Hess ist bei OMNIBUS erschienen:

Und konnte nicht schreien (20525)

Reto, HIV-positiv (20526)

Das Jahr ohne Pit (20527)

Etwas lebt in mir – Siebzehn und schwanger (20528)

Patchwork-Familie (20770)

Die Tat – Tochter einer Mörderin? (20772)

Maja Gerber-Hess

Zoë und Rea





Band 20771

Der OMNIBUS
Taschenbuchverlag
gehört zu den Kinder- &
Jugendbuch-Verlagen
in der Verlagsgruppe
Random House
München Berlin
Frankfurt Wien Zürich

Umwelthinweis:

*Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem
Papier gedruckt.*

Erschienen als OMNIBUS Taschenbuch Januar 2002
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
© 1998 rex verlag luzern
Alle Rechte an dieser Ausgabe vorbehalten durch
OMNIBUS Taschenbuch/
C. Bertelsmann Jugendbuch Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlagbild: Thomas Weltner
Umschlagkonzeption: Klaus Renner
Ht · Herstellung: Peter Papenbrok
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck: Clausen & Bosse, Leck
ISBN 3-570-20771-4
Printed in Germany

www.omnibus-verlag.de

10 9 8 7 6 5 4 3 2 1

Zoë! Wo seid ihr wohl? Ich sehe euch vor mir, wie ihr abgereist seid. Auf dem Dach des alten Buicks, mit dem euch ein Onkel abgeholt hat, türmten sich Koffer und Schachteln, das Rückfenster war fast zugemauert mit diversen Gepäckstücken, der Wagen schien die Räder zu spreizen unter eurem Gewicht. Aus einem der Rückfenster ragte noch die oberste Spitze einer Topfpflanze und aus zwei Fenstern winkten links und rechts Hände heraus.

Als dann euer Auto um die Kurve verschwand, zerfloss hinter meinem Tränenschleier die ganze Welt zu einer grauen Masse.

Bereits am Morgen war ein Lieferwagen vorgefahren und kräftige Männer hatten eure Möbel im Kastenwagen verstaut. Auch da musste ich leer schlucken, während du scheinbar unbeteiligt Anweisungen erteiltest. Erst in jenem Moment wurde mir richtig bewusst, dass nun das geschah, was ich nie wahrhaben wollte: Du würdest wegziehen, aus meinem täglichen Leben verschwinden.

Wer wird nun mit mir die Freizeit verbringen, wer neben mir in der Schulbank sitzen? Mit wem kann ich jetzt durch die Stadt flanieren, im Kino Liebesfilme ansehen, mich im Strandbad räkeln oder auf der Parkbank Geheimnisse austauschen?

Du warst meine beste Freundin, Zoë. Du bist meine beste Freundin. Wie in einem Refrain sage ich mir immer wieder: Bloß drei Bahnstunden, und ich bin bei dir, bei euch. Ich kann bei euch ein Wochenende oder ein paar Ferientage verbringen. Nur – dass du zu uns kommst, wird kaum möglich sein.

Nach eurer Abreise bin ich langsam nach Hause gegangen.

Stieß die Tür auf, trat in den Flur. Im Vorbeigehen sah ich, dass Mamas Praxis-Wartezimmer zum Bersten voll war. Silvia, die Sprechstundenhilfe, versuchte gestresst, verschiedene Telefonanrufe gleichzeitig zu beantworten, kreischende Kleinkinder zu beruhigen und mir zuzuwinken.

Ich stieg die Treppe zu unserer Wohnung hoch. Dad saß in seinem Arbeitszimmer und korrigierte Aufsätze. Er hob den Kopf, als ich eintrat, sah mich prüfend an.

»Ist sie weg?«, fragte er. Ich nickte bloß und biss meine Zähne aufeinander, um nicht zu weinen. Als ich meine Zimmertür öffnete, glaubte ich, in einen schwarzen Schacht zu treten. Ich knipste die Deckenlampe und den Spot über dem Schreibtisch an, aber das Zimmer wirkte dadurch nicht heller, und all die Gegenstände, die es sonst so gemütlich machten, wiesen mich kalt zurück.

Wenn ich an meine ersten sechzehn Lebensjahre denke, finde ich, meine Eltern hätten Abend für Abend dankbar ins Bett sinken können. Brävere Kinder als meinen Bruder Gregor und mich gab's nicht. Wir waren wohlerzogen und anständig, nicht zu laut, aber auch nicht zu leise, wir trotzten nicht und widersprachen kaum, und wenn, dann ließen wir uns sogleich überzeugen, dass die Meinung unserer Eltern richtig war. Ganz im Sinne von Mama und Daddy brachten wir nette Freundinnen und Freunde nach Hause. Selbstverständlich halfen wir auch tüchtig im Haushalt mit, weil Mama – seit wir zurückdenken konnten – ihre Arztpraxis im Stockwerk unter unserer Wohnung hatte.

Wir waren absolut pflegeleichte Kinder, Gregor und ich. Gregor sogar sechsundzwanzig Jahre lang, denn er ist ganze zehn Jahre älter als ich. Klar, er ist zweimal durch eine Zwischenprüfung seines Zahnarztstudiums gerasselt, aber wohl auch deshalb, weil er daneben fleißig an seiner militärischen Offizierskarriere bastelte. Doch auch Gregor war, trotz seines ewig dauernden Studiums, verständnisvoll und einfühlsam.

Unsere Familie funktionierte also so stinknormal, dass es vielleicht bereits nicht mehr als normal zu betrachten war. Wir hatten Eltern, die einander mochten und allfällige Meinungsverschiedenheiten in Ruhe ausdiskutierten. Mama war begeistert von ihrem Beruf, Daddy unterrichtete mit Eifer seine Oberstufenschüler. Ich besuchte die mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung des Gymnasiums und konnte dort problemlos mithalten. Wir alle waren ziemlich nett anzusehen, gesund und im richtigen Maße kritisch, was unser Zeitgeschehen betraf.

Gab's etwas Langweiligeres als unsere Familie? Wir dösten offensichtlich wie in einem Winterschlaf dahin, ahnungslos, wie durchgerüttelt eine Familie werden kann, ahnungslos, was uns noch bevorstehen würde.

Dann stürzte Zoë wild, schroff und hemmungslos in mein Leben. Eines Tages betrat sie mit Herrn Dr. Tauscher unser Klassenzimmer, blieb stehen und ließ ihre schwarz umrandeten Augen über uns alle hinwegschweifen. Ihr Haar stand gelb und zottig rings um ihren Kopf, und obwohl es draußen in Kübeln goss und sich die Sonne hinter grauen Nebelschwaden verbarg, hatte sie eine Sonnenbrille draufgepflanzt. Und ihre Kleider... – schlagartig

kamen mir bunte Flickenteppiche in den Sinn. Zoë sah wirklich wie eine Patchworkdecke aus. Kein Kleidungsstück passte zum anderen, die Farben bissen sich gegenseitig. Das schien, wenigstens was ihr Äußeres betraf, ganz und gar nicht die Freundin, die ich mir sehnlichst gewünscht hatte. Ich war schrecklich enttäuscht, ja schockiert.

Seit ein paar Monaten war ich nämlich das einzige Mädchen in unserer Klasse, weil Andrea, an die ich mich wie eine Ertrinkende geklammert hatte, weggezogen war. Gestartet hatten wir in unserer Klasse mit fünf Mädchen und vierzehn Jungs. Doch wir paar Mädchen konnten uns bestens zurechtfinden und behaupten. Im Laufe der Jahre sprangen aber drei Mädchen ab. Blieben also nur noch Andrea und ich in unserer Jungenklasse zurück. Bis sie eines Tages mit der Hiobsbotschaft antrabte, dass sie mit ihrer Familie in eine andere Stadt umziehen werde.

Es mochte ja gewisse Vorteile mit sich bringen, als einziges weibliches Wesen in einer Jungenklasse zu sitzen, aber die Nachteile überwogen entschieden. Als ich mich schließlich mit der Idee herumschlug, in die neusprachliche Abteilung zu wechseln, in der es mehr Mädchen als Jungs gab, verkündete unser Klassenlehrer Dr. Tauscher eine freudige Botschaft: Nach den Weihnachtsferien werde wieder ein Mädchen in unsere Klasse eintreten.

»Die Rea wird sich freuen«, meinte er und fügte mit seinem ureigenen Humor begeistert hinzu: »Die männlichen Mitglieder der Klasse vielleicht sogar noch mehr!«

In dem Moment, als Zoë unsere Klasse betrat, wirkten aber die männlichen Mitglieder der Klasse 4c keinesfalls sehr angegan von ihrer neuen Mitschülerin. Sie grinsten bloß dämlich, tu-

schelten einander irgendwelchen Unsinn zu und wandten sich dann von ihr ab.

Zoë jedoch scherte das keinen Deut. Unsere Augen begegneten sich kurz, wir musterten uns gegenseitig – und konnten uns auf Anhieb nicht ausstehen.

Ich war überzeugt, dass dieses ausgeflippte Geschöpf dem hohen geistigen Niveau unseres Gymnasiums nicht lange würde standhalten können. Diese Zoë wären wir sehr bald wieder los.

Zoë Salvi belehrte uns jedoch bereits am ersten Tag eines Besseren. Himmel, die verwickeltesten chemischen Formeln ratterte sie wie eine Maschinenpistole heraus, und während des Informatikunterrichts jonglierte sie mit dem Computer, als hätte sie das ganze Wissen über dessen komplizierte Innereien bereits mit der Muttermilch eingesogen. Weiter ging's dann in Biologie, wo sie sämtliche Pflanzen unserer Flora zu kennen schien, und dann war endlich große Pause und wir versuchten, uns von diesem Schock zu erholen.

Die Jungs verließen verkrampft grinsend und mit Lichtgeschwindigkeit unser Klassenzimmer, während ich mich zu dieser kuriosen Zoë auf den Fenstersims setzte und sie ein bisschen auszuhorchen versuchte.

Innerhalb von zwanzig Minuten erfuhr ich jedoch bloß, dass sie mit ihrer Mutter eine Zweizimmerwohnung bewohnte. Und dass sie ein Stipendium fürs Gymnasium erhalten habe, weil ihre Mutter nicht arbeiten könne und weil sie, Zoë, eben blitzgeistig sei.

Ja, so formulierte sie das: Sagte von sich selber, sie sei blitzgeistig! So was von eingebildet! Und umso ärgerlicher, weil ich nicht widersprechen konnte.

Ansonsten schwieg sich Zoë aus, beantwortete meine Fragen einsilbig mit Ja oder Nein, und auf die Idee, eine Gegenfrage an mich zu richten, kam sie überhaupt nicht. Ich interessierte sie kein bisschen.

In den folgenden Stunden bis zur Mittagszeit, in der sie weiter mit ihrem Wissen brillierte, beschloss ich, meine neue und einzige Mitschülerin mit sofortiger Wirkung zu ignorieren. Sie war schlichtweg zum Kotzen.

Genau das erzählte ich bei uns zu Hause am Mittagstisch, nur etwas gepflegter formuliert.

»Du bist bloß neidisch, weil sie so intelligent ist«, konterte Gregor spöttisch. Und Mama meinte: »Du neigst manchmal dazu, vorschnelle Urteile zu fällen, Rea. Warte ab, vielleicht sind ihre Kleider und ihr offenbar provozierendes Äußeres so etwas wie ein Schutzwall. Das erlebe ich in meiner Praxis öfters!«

Als ich Mamas einfühlsame Worte einige Monate später einmal zitierte, verließ sie Türe knallend den Raum.

Daddy tupfte sich mit der Serviette sorgfältig den Mund ab, dann lächelte er wohlwollend:

»Es ist aber doch recht eindrücklich, dass diese Zoë derart gescheit ist. Vielleicht ist sie ein Wunderkind!«

Zoë ein Wunderkind! Das gab mir völlig den Rest. Aber damals hätte ich das nie und nimmer laut gesagt, ich hüllte mich nur in vorwurfsvolles Schweigen und dachte ein paar unhöfliche Dinge über meine Familienmitglieder.

Anderntags wäre ich am liebsten nicht zur Schule gegangen. Allein der Gedanke an die Neue weckte Übelkeit in mir. Doch Mama – als gewissenhafte Ärztin – entschied, dass ich kerngesund sei. Nur fremde Patienten kriegen bei ihr für jedes Bauch-

grimmen gleich arbeitsfrei. Bei ihren eigenen Kindern setzte sie stets härtere Maßstäbe an.

Zoë flitzte in letzter Minute in unser Klassenzimmer und setzte sich wie am Vortag neben mich. Sie hatte sich offenbar mit einer Flasche Parfum übergossen, denn innerhalb von Sekunden roch das ganze Zimmer widrig süß. Ihre lackierten Fingernägel blitzten kitschig auf dem Pult. Doch nachdem mein Blick auf ihr Gesicht gefallen war, zog ich es vor, auf diese schillernden Krallen zu starren. Ihr Augen-Make-up war nämlich zerflossen, die stark gefärbten Wimpern hatten Spuren wie Fliegenbeine auf ihrer teigig wirkenden Haut hinterlassen. Zoë war jedoch weit davon entfernt, sich ihrer Visage zu schämen. Trotzig erwiderte sie meinen prüfenden Blick.

Was sah ihr entgegen? Rea Neumann, sechzehn Jahre alt, rötlich-braunes Haar, das zu einem ordentlichen Carrée-Schnitt frisiert war; darunter graue, nur diskret geschminkte Augen, eine gerade, etwas zu spitze Nase und so schön geformte Lippen, dass sie keinen korrigierenden Lippenstift benötigten.

Auf diese Weise beschrieb mich zumindest Oliver, mein Freund. Mein damaliger Freund. Ich konnte nicht genug kriegen von seinen schön formulierten Beschreibungen, auch nicht, nachdem Gregor mal einen Brief von Oliver erwischt und sich halb totgelacht hatte, als er dessen blumige Sprache las.

Ich brauchte Zoës prüfenden Augen also keineswegs auszuweichen, ich durfte mit meinem Ich zufrieden sein.

Natürlich spuckte Zoë auch am zweiten Schultag ihr Wissen so gnadenlos aus, dass in mir plötzlich der Verdacht hochstieg, sie wiederhole unsere Klassenstufe und wisse alles bereits vom letzten Jahr her.

Ich sprach sie in der Pause an. Verdutzt guckte sie mich aus ihren geschminkten Traueraugen an und prustete dann mit lautem Gelächter.

»Wie alt denkst du denn, dass ich bin?«, stieß sie zwischen glucksenden Lachsalven hervor. »Ich bin sechzehn wie du, hatte also gar keine Zeit, eine Klasse zu wiederholen. Aber einverstanden, ich sehe ein bisschen anders aus. Ich nehme an, du stammst aus einem gepflegten Akademikerelternhaus, besuchst regelmäßig deine Klavierstunden, lernst Tennis und trägst ausschließlich Markenklamotten.«

Ich hätte sie erwürgen können. Eben deshalb, weil sie mit ihren Vermutungen voll ins Schwarze traf. Ich ging nämlich tatsächlich brav in die Klavierstunde, ebenso brav, wie Gregor sich auf der Klarinette abmühte, und sowohl Gregor wie ich waren Mitglieder des Tennisclubs.

Hochmütig zog ich die Augenbrauen hoch und verweigerte Zoë jede Antwort.

Von da an beschränkte sich unsere Konversation auf ein »Hallo«, wenn wir uns morgens begegneten, und ein »Bye, Bye«, wenn wir das Schulhaus verließen. Ich muss aber zugeben, dass ich Zoë genau unter Kontrolle behielt und mir nichts, was sie tat oder sagte, entgehen ließ. Gierig lauschte ich jeder ihrer Antworten auf Lehrerfragen und hoffte, sie würde mal so richtig danebenhauen.

Diesen Gefallen tat sie mir nie.

Natürlich verspotteten unsere Mitschüler Zoë zuerst mal tüchtig, obwohl sie auch Respekt vor ihr hatten, weil sie derart clever war. Mit Genugtuung hörte ich, wie sie Zoë rücklings als »Domina« und »Emanze« betitelten, sobald sie außer Hörweite war.

Eines Tages aber entdeckte ich, dass diese treulosen Hunde doch tatsächlich begannen, vor Schulbeginn hastig Zoës garantiert fehlerfreien Hausaufgaben abzuschreiben. Mit diesem Entgegenkommen hatte sie natürlich bald bei allen einen Stein im Brett.

Oliver suchte mich zu trösten:

»Nimm's doch nicht so schwer«, meinte er. »Leben und leben lassen ist meine Devise. Soll sie weiterhin wie ein Kanarienvogel herumstolzieren. Weshalb störst du dich daran?«

»Mensch Oli«, stöhnte ich, »ich sitze Tag für Tag neben diesem außerirdischen Wesen und muss es anschauen und riechen. Und Tag für Tag taucht sie mit noch grelleren Klamotten auf. Meine Augen schmerzen allmählich!«

Da mein Freund Oliver meinen Ärger allem Anschein nach nicht nachzuempfinden vermochte, versuchte ich, mir zu Hause Luft zu machen. Ich schilderte meine Mitschülerin in so bunten Farben, dass Mama mich schließlich bat, Zoë doch bald einmal nach Hause zu bringen.

»Sie scheint ein interessanter Fall zu sein«, meinte sie. »Ich bin gespannt, aus welchem Milieu sie stammt.« Da hatte ich mir etwas eingebrockt.

Dad fand, heutzutage sei es nun wirklich nicht mehr außergewöhnlich, wenn Jugendliche sich auf diese Weise kleiden, eigentlich überrasche es ihn, wie eng ich denke.

Gregor, mein feiner Bruder, wollte wissen, was für Zähne Zoë habe. Als angehender Zahnarzt interessierte er sich vor allem für ihre Kiefer.

Seit Gregor in unser Haus zurückgekehrt war, verhielt er sich mir gegenüber oft fies und unterstützte mich nicht mehr solidarisch wie früher.

Fast drei Jahre lang hatte er nämlich mit seiner faden Freundin Sabine zusammengelebt. Eigentlich sah ich die beiden bereits als Ehepaar, todlangweilig, dafür einander treu bis zum Lebensende. Dann aber, ohne vorherige Ankündigung, fuhr eines Abends ein Lieferwagen vor, zwei Kollegen von Gregor schlepten ein Bett, einen Schreibtisch und unzählige Bücherkisten ins Haus, und schließlich stand Gregor selbst mit ein paar Koffern unter der Tür. Mama stürzte aus der Praxis und zog hastig die Wartezimmertür vor den neugierigen Patienten zu.

»Um Himmels willen!«, stieß sie hervor. »Was ist geschehen, Gregor?«

»Ich komme wieder nach Hause«, erklärte Gregor cool. »Mit Sabine ist es aus.«

Mama ist sonst nie um Worte verlegen. In jenem Moment aber verstummte sie völlig und mütterlich freudig bewegt wirkte sie keineswegs. Dad schlug Gregor auf die Schulter: »Willkommen, mein Sohn!«, sagte er. »Es braucht Mut, einen Strich unter eine unbefriedigende Beziehung zu ziehen. Du wirst hoffentlich bald darüber hinwegkommen.«

Wenn es überhaupt etwas gab, worüber Gregor hinwegkommen musste, so kam er erstaunlich schnell darüber hinweg. Er bezog sein altes Zimmer wieder und sein offenbar ewig währendes Studium fand seine Fortsetzung.

Zurück zu Zoë: Eines Tages hatten wir in der Schule eine ganz kitzlige Matheprüfung zu schreiben. Ich bin sonst in Mathe ein Ass. Während dieser Prüfung aber versagten meine Nerven. Plötzlich schienen alle Zahlen und Formeln vor meinen Augen zu zerfließen, während Zoë sorgfältig Blatt um Blatt, das sie sauber beschrieben hatte, zur Seite legte. Schwitzend strich ich

ganze Zahlenreihen durch und versuchte, konzentriert von neuem zu beginnen. Die Zeit drängte, ich wurde immer nervöser. Das Haar klebte mir an den Schläfen. Da spürte ich unter der Bank einen kurzen Schenkeldruck. Ganz beiläufig schob Zoë ihre beschriebenen Blätter in mein Blickfeld.

Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, das muss ich zugeben. Die ersten beiden Aufgaben schrieb ich bei ihr ab, dann hatte ich den Faden und meine innere Ruhe wieder gefunden und konnte selbstständig weiterrechnen. In der allerletzten Sekunde wurde ich mit der Prüfung fertig.

»Danke«, sagte ich in der Pause. »Ich weiß nicht, was mit mir heute los war.«

»Ist schon in Ordnung«, meinte Zoë gelassen. »Das kann jedem mal passieren.«

Beim Mittagessen in der Mensa saß mir Zoë gegenüber. Da konnte ich nicht so tun, als würde ich sie nicht sehen. Und zudem musste ich ihr ja dankbar sein, was mich ganz schön nervte. Aus Höflichkeit richtete ich deshalb hin und wieder das Wort an sie. Zoë guckte mich manchmal kurz an, als ob sie das freuen würde.

An diesem Tag schwieg ich mich zu Hause über Zoë aus. »Na?«, erkundigte sich Gregor beim Abendessen neugierig. »Gibt's heute keine neuen Schauermärchen über deine Freundin?«

»Freundin!«, schnaubte ich. »Wenn du sie sehen könntest, würde es auch dir eine Gänsehaut verpassen. Von Freundin wollen wir schon gar nicht reden. Eher von einem Monster!«

Mama, die an diesem Abend schrecklich müde wirkte, strich sich über die Stirn, als wollte sie ihre Falten glätten. »Rea, Mäd-

chen«, seufzte sie. »Du machst dir ja selber das Leben schwer. Nun hättest du endlich eine Kollegin und sperrst dich gegen sie, bloß weil sie ein bisschen ausgeflippt daherkommt!«

Ich hätte gerne eine schlagfertige Antwort hingeknallt, aber damals war ich dazu viel zu wohlherzogen. Und zudem tat mir Mama ein bisschen Leid. Ihre Stirn wirkte zerknittert, die Kerben, die von den Nasenflügeln zu den Lippen verliefen, sahen aus wie von einem scharfen Messer eingeschnitten.

Jeden Morgen eilte sie tatendurstig die Treppe zu den Praxisräumen hinunter und jeden Abend kroch sie gewissermaßen auf allen vieren die Treppe wieder hoch. Ich fragte mich, ob sie nicht vielleicht allmählich zu alt für ihren aufreibenden Job wurde. Mama war nämlich bereits 53.

Meine Eltern hatten noch während Mamas Studium geheiratet, weil Gregor unterwegs war. Offenbar war damals das Thema Schwangerschaftsverhütung im Medizinstudium noch nicht dran gewesen.

Dad war erst 23, als Mama schwanger wurde, er ist vier Jahre jünger als sie. Gregor zuliebe heirateten die beiden, Mama bestand dann im achten Monat das Staatsexamen. Und Dad kurz nach Gregors erstem Geburtstag die Sekundarlehrerprüfung.

Weder Gregor noch ich waren also Wunschkinder, denn mit mir hatten sie ganz bestimmt auch nicht mehr gerechnet. Mama rückt zwar nie so ganz mit der Wahrheit heraus. »Ach, Rea«, pflegte sie manchmal ausweichend zu sagen, wenn ich sie darauf ansprach. »Klar war ich bereits 37, als du dich angekündigt hast, aber das war schon damals kein Alter mehr für eine Schwangerschaft.«

War es doch. Mama musste nämlich während Monaten eine

Praxisvertretung organisieren und selber im Bett liegen bleiben. Zur Ehre unserer Eltern muss ich aber sagen, dass sie weder Gregor noch mich je spüren ließen, dass wir zum falschen Zeitpunkt zur Welt gekommen waren. Sie scheinen sich schließlich ganz gut mit uns abgefunden zu haben.

Ich erklärte also meiner müden Mutter, dass ich mich überhaupt nicht gegen Zoë sperrte, sondern bloß den gesunden Menschenverstand walten lasse. Weil dieses Mädchen schlichtweg unerträglich sei.

Ein winziges bisschen hatte ich allerdings ein schlechtes Gewissen, als ich das sagte, wegen der Mathearbeit, die Zoë mich doch am Morgen so großzügig hatte abschreiben lassen.

Zoë lebte sich in unsere Schulklasse ein. Die Jungs mochten sie offensichtlich je länger je lieber. Den großen Stich machte sie am Turntag unseres Schulhauses. Da spielte sie nämlich mit den Jungs Fußball, und wie könnte es anders sein: Sie schoss ein Tor. Nicht irgendein Tor, sie schoss das *entscheidende* Tor.

Ich saß mit Oliver unter den Zuschauern und hätte vor Neid aufschreien wollen. Auch das noch! Nicht nur als Schülerin glänzte sie, steckte trotz ihrer schrillen Aufmachung Lehrer um Lehrer, Mitschüler um Mitschüler in den Sack! Nein, sie musste auch noch sportlich brillieren. Neben Zoë fühlte ich mich immer unscheinbarer, langweiliger, fader. Selbst mein bis dahin spöttischer Oliver klatschte begeistert in die Hände und brüllte über den ganzen Platz hinweg:

»Zoë, Zoë! Genial!«

Nach den ersten gemeinsamen Schulwochen taute Zoë mir ge-

genüber auf. Auf mein kurzes »Hallo« erkundigte sie sich plötzlich: »Wie geht's?«

Ihre Frage verlangte eine Antwort. So kam es, dass immer öfter ein paar Sätze zwischen uns hin und her flogen. Und da wir bis zum Hauptplatz, wo sich die Haltestellen der Straßenbahnen befanden, denselben Weg hatten, schloss sie sich mir auf dem Heimweg an. Mit diesem bunt schillernden Vogel an meiner Seite spazierte ich durch die Straße, was mir manchmal richtig peinlich war.

»Weshalb kleidest du dich eigentlich so auffällig?«, konnte ich mir eines Tages nicht verkneifen, weil alle Fußgänger den Kopf nach ihr umdrehten.

Zoë schaute mich verblüfft an und guckte dann an ihren Kleidern hinunter.

»Auffällig?«, wunderte sie sich. »Findest du meine Kleider auffallend? Na ja, du trägst natürlich vorwiegend schwarz. Diskret und klassisch. Zugegeben, da kann ich nicht mithalten.«

So war sie. Nie um eine Antwort verlegen. Stellte mich immer als verwöhntes Töchterchen hin. Logo, dass ich da nicht ihre Gesellschaft suchte!

Wir blieben auf Distanz. Bis wir an einem schulfreien Nachmittag in einer Modeboutique im wahrsten Sinne des Wortes zusammenprallten. Ich hatte mir eben einen neuen Pulli ausgesucht und wollte damit zur Kasse gehen, da stieß ich auf Zoë, die an einem Kleiderständer mit Jeans wühlte. Wir blickten einander perplex an.

»Was machst denn du hier?«, fragte ich.

Zoë in einer Modeboutique! Undenkbar. Ich hätte schwören können, dass sie sich ihre Kleider in Brockenhäusern und Secondhandshops zusammensuchte. Und nun stöberte sie in dieser teuren Modeboutique!

»Was soll ich hier schon machen?«, gab Zoë patzig zurück.
»Ich suche mir neue Jeans. Siehst du das nicht?«

Ich wollte mich eben beleidigt verdrücken, da fügte sie mit einer ganz kleinen Stimme hinzu: »Könntest du mir nicht helfen, Rea? Was Kleider betrifft, bin ich ein wenig ungeschickt. Und du bist immer so cool angezogen.«

Hallo, hallo! War das die eingebildete Zoë? Ich machte sogleich rechtsum kehrt und ging ihr zur Hand.

Wir kramten einige Jeans hervor und gingen damit zur Umkleidekabine. Und begannen zu kichern, als wir die Jeans nicht über ihren voluminösen Po kriegten. Ich holte eine größere Nummer, die ihr passte. Satt und prall saß die Hose an ihrem Körper und betonte ihre langen Beine, die unter den weiten, flatternden Röcken nie zur Geltung gekommen waren. »Sieht echt gut aus«, musste ich zugeben. »Hosen stehen dir besser als lange Röcke. Du hast schöne Beine.«

Da wurde Zoë rot. Sie begann in ihrer Geldtasche zu wühlen und stellte aufatmend fest: »Es reicht! Du, ich könnte mir sogar noch einen Pulli dazu kaufen. Was denkst du?«

»Klar, machen wir«, sagte ich. Wir schauten uns die Pullover an, und ich stellte mit Schaudern fest, dass Zoë mit ihrem unfehlbar schlechten Geschmack die scheußlichsten hervorzog und sich damit vor dem Spiegel drehte. Es war nicht mit anzu- sehen. Entschlossen suchte ich einen roten Garnpulli aus dem Stapel und hielt ihn ihr hin.

»Wie gefällt dir der hier?«, fragte ich. »Zu den Jeans wäre der Klasse!«

Zoë schaute den Pulli an, und ohne ihn zu probieren, packte sie ihn und trug ihn zusammen mit den Jeans zur Kasse.

Als wir das Geschäft schließlich verließen, atmete sie befreit auf.

»Uff, so ein Stress!«, meinte sie. »Bin ich froh, dass du mir geholfen hast. Ich weiß nicht, weshalb man beim Kleiderkaufen Spaß haben kann. Eine mathematische Gleichung ist mir lieber.«

So verschieden sind Menschen.

Wir beschlossen, im »Café Wiener« eine Cola zu trinken. »Ich lade dich ein«, sagte ich großzügig, weil mir aufgefallen war, wie besorgt Zoë an der Kasse ihre Geldscheine abgezählt hatte.

Ich konnte ihr ansehen, dass sie sich über meine Einladung riesig freute.

So schlimm ist sie vielleicht gar nicht, überlegte ich, als ich sie betrachtete. Genießerisch nippte sie an ihrem Glas und schaute mich über den Rand hinweg arglos an. Zu ihren Füßen lag der Sack mit den gekauften Kleidern. Der Pulli war herausgerutscht. Als ich mich bückte und ihn in die Tasche zurückschieben wollte, bemerkte ich einen violetten Lackledergürtel, der zusammengerollt neben den Jeans lag. »Hey«, sagte ich überrascht, »hast du dir einen Ledergürtel gekauft, bevor wir uns getroffen haben? Der passt nun aber gar nicht zu deinen Jeans und dem roten Pulli.«

Ich dachte, ich müsse ihr das mitteilen, bevor sie in dieser Kombination in der Schule aufkreuzen würde. Zoë folgte meinem Blick. Gleichmütig sah sie zu, wie ich alles in den Sack zurückstopfte.

»Ach so, der Gürtel...«, sagte sie gedehnt. »Nein, den habe ich nicht gekauft, den habe ich mitgehen lassen. Findest du wirklich, er passt nicht zu den Jeans?«

Mir blieb die Spucke weg. Ich starrte Zoë bloß an.

»Was hast du?«, fragte ich fassungslos. »Mitgehen lassen? Geklaut, meinst du wohl?«

»So kann man es auch nennen«, gab Zoë zu.

»Du spinnst wohl!«, rief ich aufgebracht. »Wenn du erwischt worden wärest, hättest du ganz schön Scherereien gekriegt!«

Zoë blickte mich verwundert an.

»Reg dich ab«, sagte sie schließlich. »Ich bin nicht erwischt worden. Du brauchst dich da wirklich nicht zu ängstigen.«

Ob ihr den Rastplatz Grünefeld bereits erreicht habt, Zoë? Dort wolltet ihr eure belegten Brote essen und einen Schluck heißen Tee aus der Kanne trinken.

»Hoffentlich muss Mama dann nicht ständig aufs Klo«, hast du mir besorgt zugewispert, als ich dir half, Wurstscheiben auf die Brotflächen zu legen. Ich wusste natürlich sogleich, welche Bedenken dir durch den Kopf flogen. Ach Zoë, mittlerweile kennen wir uns so gut, dass wir voneinander wissen, was die eine denkt, ohne dass wir es auszusprechen brauchen. Ein Blick von dir, und wenn ich die Funken in deinen schwarzen Augen glimmen sehe, weiß ich, dass dir zum Lachen zu Mute ist. Bleiben sie stumpf und dunkel, weiß ich um dein wahres Gefühl, auch wenn sich deine Mundwinkel zum Lächeln heben.

Als du mich vor eurer Abfahrt nochmals umarmt hast, waren deine Augen dunkel und glanzlos.

»Zoë klaut!«, erzählte ich brühwarm meiner Familie beim Nachtessen. Seit ich aus der Stadt zurückgekehrt war, konnte ich an nichts anderes mehr denken.

»Was heißt denn das?«, fragte Mama stirnrunzelnd. »Hat sie in der Schule etwas mitgehen lassen, das ihr nicht gehört?«

Das war eine typische Mama-Formulierung. Nur ja nicht gleich harte Worte verwenden, stets korrekt bleiben! Gregor grinste breit.

»Ich denke, du hast gar keinen Kontakt mit diesem Monster? Weshalb weißt du dann, dass sie klaut?«

Ich sehnte mich nach der Zeit zurück, als Gregor mit der braven Sabine in seiner eigenen Wohnung gelebt hatte.

»Ich habe sie heute zufällig in einer Boutique getroffen und dort hat sie einen Ledergürtel geklaut«, erklärte ich meinem Bruder.

Dad schüttelte den Kopf.

»Das darf doch nicht wahr sein!«, meinte er ärgerlich. »Wenn sie derart intelligent ist, wie du behauptest, wird sie wohl kaum so dumm sein zu stehlen.«

»Hat sie aber«, sagte ich triumphierend. Endlich konnte ich allen begreiflich machen, dass meine Zweifel an Zoë begründet waren. Ich schilderte, was sich an diesem Nachmittag ereignet hatte. Und ich genoss die Betroffenheit meiner Eltern in vollen Zügen.

»Ihre Antwort lässt darauf schließen, dass sie heute nicht zum ersten Mal gestohlen hat«, meinte Mama besorgt. »Da bin ich im Moment jetzt richtig überfordert. Was meinst du, Tom, wie soll sich Rea verhalten? Schließlich bist du ja Lehrer, da kannst du mit solchen Dingen besser umgehen.«